Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 18. Februar 1885. Nr. 82.

Deutscher Reichstag.

51. Plenar-Sitzung vom 17. Februar.

Das Haus und die Tribünen sind ziemlich stark besetzt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär von Bötticher, Finanzminister von Scholz, Staatssekretär von Burchard, Staatsminister von Puttkamer und Staatsminister Dr. Lucius.

Eingegangen ist ein Bericht betreffend das Auswanderungswesen.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

I. Erste und event. zweite Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die vorläufige Einführung von Aenderungen des Zolltarifs.

Dieses (sogen. Sperr-) Gesetz bezweckt die sofortige Erhebung der Zölle auf alle Objekte der Getreideposition, sowie auf Mühlenfabrikate und Schaumweine.

Abg. Frhr. v. Ow (Reichspartei) erklärt, daß das vorgelegte Sperrgesetz, wenn man nicht die Wirkung des Zollgesetzes illusorisch machen wolle, angenommen werden müsse; er stellt jedoch einen weitergehenden Antrag in Aussicht, nach welchem unter das Sperrgesetz auch die Oelfrüchte fallen sollen.

Abg. Struckmann (natlib.) führt aus, daß, wenn auch der Spekulation in geeigneter Weise der Boden entzogen werden müsse, es dennoch unbillig wäre, wenn legitime, früher abgeschlossene Geschäfte in den Rahmen des Gesetzes fallen sollten. Redner kündigt einen Antrag an, welcher eine Ausnahme zu Gunsten jener Geschäfte statuirt.

Staatsminister von Scholz bittet, das Sperrgesetz nicht auf weitere Objekte auszudehnen, da eine zu weite Ausdehnung nur schädlich wirken werde. Ein Sperrgesetz an sich sei aber nothwendig, denn es würde sich, wie die Erfahrungen nach Einführung des Zolltarifs im Jahre 1879 gelehrt, um einen eventuellen Verlust von 7 Millionen Mark handeln. Was jedoch den von dem Abg. Struckmann angekündigten Antrag betreffe, so müsse er (der Minister) sich doch gegen denselben aussprechen, denn einerseits hätte der betheiligte Handel hinreichend Gelegenheit gehabt, sich auf die Zölle einzurichten und andererseits würde in steuerlicher Hinsicht hier ein sehr bedenkliches Präzedenz geschaffen werden.

Abg. Klemm (dkons.), dessen Ausführungen auf der Journalistentribüne kaum verständlich sind, spricht den Wunsch nach baldiger Vorlegung des in den Motiven zu der Zolltarifnovelle angekündigten Tarifgesetzes aus.

Abg. Richter (dfreis.) spricht sich in ähnlichem Sinne wie der Abg. Struckmann aus, indem er auf den bei Inaugurirung der Zollpolitik eingebrachten Antrag Windthorst hinweist, der zu Gunsten früher abgeschlossener Geschäfte Ausnahmebestimmungen schuf.

Staatsminister v. Scholz tritt unter Hinweis auf die Erfahrungen aus dem Jahre 1879 nochmals für die Nothwendigkeit des Sperrgesetzes ein, indem er erklärt, daß wer den Effekt der Vorlage überhaupt wolle, auch das Sperrgesetz acceptiren müsse und indem er nochmals die Grundsätze der Sparsamkeit betont, welche das Sperrgesetz nothwendig machten.

Nachdem Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) auch seinerseits für besondere Berücksichtigung der früher abgeschlossenen Verträge eingetreten, erwidert

Staatsminister v. Scholz, daß die Lage der Dinge im Jahre 1879 eine ganz andere gewesen und daß jetzt von plötzlich und unerwartet kommenden Maßregeln nicht die Rede sein könne.

Nachdem Abg. Brömel (deutschfreis.) die Forderung des Abg. Windthorst als eine Forderung der Gerechtigkeit bezeichnet, erklärt

Abg. Graf v. Stolberg-Wernigerode (deutschkons.), daß er und seine Freunde für das Sperrgesetz stimmen würden, das nothwendig sei, wenn man nicht die Wirkung des Zollgesetzes illusorisch machen wolle; ebenso würden sie für eine weitere Ausdehnung des Sperrgesetzes stimmen.

An der ferneren Diskussion nehmen noch Theil die Abgg. Scipio (nat.-lib.), Richter (deutschfreis.) und Dr. Windthorst (Zentrum), worauf die erste Lesung geschlossen und nach Ablehnung eines auf Aussetzung der zweiten Lesung gerichteten Antrages des Abg. Richter sofort in die zweite Lesung eingetreten wird.

Es liegen zur zweiten Lesung verschiedene Anträge vor, zunächst der des Abg. Dr. Windthorst (Zentrum), welcher dahin geht, daß auf vor dem 1. Februar abgeschlossene Verträge das Zollgesetz keine Anwendung finden solle; der Abg. Dr. Frege (deutschkons.) beantragt statt 1. Februar zu setzen 15. Januar.

Die Abgg. Frhr. v. Ow und Frhr. v. Wöllwarth (beide Mitglieder der Reichspartei) befürworten die von ihnen beantragte Ausdehnung des Sperrgesetzes auf Oelfrüchte und auf Kraftmehl und Puder.

Abg. Richter (deutschfreis.) bekämpft diese Anträge und erklärt, daß bei der ganzen Zollfrage eine Gruppe von Agrariern lediglich ihren Eigennutz walten lasse, worauf

Abg. Frhr. v. Ow (Reichspartei) erklärt, daß er die Bezeichnung „Agrarier" mit Stolz acceptire, jedoch den Vorwurf des Eigennutzes mit Entrüstung zurückweise. (Lebhafter Beifall rechts.)

Den Antrag Windthorst-Frege befürworten die Abgg. Wörmann (nat. lib.), Löwe (deutschfr.), Frhr. zu Franckenstein (Zentrum), v. Wedell-Malchow (deutschkons.), Struckmann (nat.-lib.) und Dr. Windthorst (Zentrum), während Staatssekretär v. Burchard denselben bekämpft, indem er ausführt, daß die großen Geschäftsleute sich auf die durch die Zollvorlage geschaffene Situation sehr wohl hätten rechtzeitig einrichten können.

Darauf genehmigt das Haus den Antrag Windthorst-Frege anscheinend einstimmig; worauf auch der § 1 des Sperrgesetzes mit den von den Abgg. v. Ow und Frhrn. v. Wöllwarth beantragten Aenderungen die Genehmigung des Hauses findet.

Nachdem die §§ 2 und 3 ohne Diskussion angenommen, entspinnt sich bei § 4, anläßlich einer Bestimmung über die Zulässigkeit der Erhebung weiterer kommunaler Abgaben eine Debatte, in welcher sich vorzugsweise verschiedene sächsische Abgeordnete und der Abg. v. Fischer (nat.-lib.) mit dem Abg. Richter (deutschfreis.) und mehreren sozialdemokratischen Abgeordneten über spezifisch sächsische Kommunalangelegenheiten und über die Stellung der konservativen zu der sozialdemokratischen Partei in Sachsen auseinandersetzen.

Darauf wird auch § 4 angenommen und sodann die weitere Berathung der Zolltarifnovelle fortgesetzt.

Abg. Brömel (dfreis.) befürwortet einen Antrag, wonach der Zoll auf Roggen erst am 1. Juli 1887 in Kraft treten soll.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 2 Uhr.

Schluß 5 Uhr 15 Min.

Deutschland.

Berlin, 17. Februar. Die Befürchtung, daß bei Freigabe der Advokatur allmälig ein Anwalts-Proletariat sich herausbilden könnte, ist schon vor Erlaß der Reichs-Justizgesetze ausgesprochen worden, und der gegenwärtige Justizminister hat noch in jüngster Zeit dieser drohenden Gefahr einen prägnanten Ausdruck gegeben. Merkwürdigerweise wird diese Besorgniß in den Kreisen des Anwaltstandes selbst am wenigsten getheilt, obwohl die Erkenntniß von der wachsenden Gefahr hier am ehesten zum Durchbruch kommen müßte. Im Allgemeinen giebt man sich hier der Hoffnung hin, daß bei steigender Konkurrenz eine Reaktion ganz von selbst eintreten werde, daß es also eines gesetzgeberischen Einschreitens nicht bedürfen werde, um den Anwaltstand vor der drohenden Gefahr einer nicht auskömmlichen Existenz zu schützen. Wir sind nicht unterrichtet genug, um uns ein klares Bild von der Lage des Rechtsanwaltstandes im Allgemeinen machen zu können, immerhin aber scheint uns beachtenswerth, daß der Andrang der jungen Juristen zur Anwaltschaft in immer steigender Zunahme begriffen ist. Uns scheint es wenigstens ein bedenkliches Zeichen, wenn in dem Zeitraum von drei Jahren die Zahl der Anwälte in Preußen um 24,6 Prozent sich vermehrt hat, namentlich wenn man dabei in Betracht zieht, daß diese Vermehrung vorzugsweise sich auf die östlichen, als gerade die ärmsten Provinzen der Monarchie vertheilt. In unseren Regierungskreisen soll man denn auch dieser Angelegenheit eine steigende Aufmerksamkeit zuwenden und es ist wahrscheinlich, daß man hier nicht die Gefahr erst an sich herantreten lassen wird, ehe man sich nach Hülfsmitteln, sie zu beseitigen, umsieht, sondern daß man bei Zeiten Vorsorge treffen wird, wie den hervortretenden Uebelständen abzuhelfen sei, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Warnung vor dem juristischen Studium vergeblich gewesen ist. So weit wir unterrichtet sind, soll an zuständiger Stelle die Frage wiederholt ventilirt worden sein, ob nicht die Zahl der bei den einzelnen Gerichten zuzulassenden Anwälte nach der Zahl der Gerichts-Eingesessenen zu normiren sei, wobei selbstverständlich für die größeren Städte eine Ausnahme zuzulassen wäre. Indeß scheint dieser Vorschlag nicht überall Beifall gefunden zu haben, und namentlich nicht in denjenigen Kreisen, welche die Vorzüge der freien Advokatur rückhaltlos anerkennen. Man wird sich daher nach anderen Palliativmitteln umsehen, denn das irgend etwas geschehen muß, um neben der Aufrechthaltung des Prinzips der freien Advokatur der Möglichkeit der Schaffung eines Anwalts-Proletariats zu begegnen, erscheint maßgebenden Ortes als unzweifelhaft. Daß man im Anwaltstande selbst trotz aller entgegenstehenden Behauptungen die Gefahren nicht unterschätzt, geht übrigens auch aus dem Beschlusse der Anwaltskammer hervor, welche den Anwälten die Annahme niedrigerer Gebühren-Sätze, als nach dem Gebühren-Tarife zulässig ist, untersagt.

— Der Zentralvorstand der Arbeiter-Kolonien hatte sich am Dienstag in einem Saale des Herrenhauses versammelt. Der ständige Vorsitzende, Graf Zieten-Schwerin, begrüßte die Anwesenden und gab Herrn Pastor Dr. Stursberg (Düsseldorf) das Wort. Derselbe sprach über die Entlassung der Kolonisten wegen schlechten Betragens, welches hauptsächlich in heimlichem Schnapsgenuß erblickt zu werden scheint. Wenn man aber an dem Grundsatz festhalte, daß die wegen schlechten Betragens aus einer Kolonie fortgewiesenen Leute nun schlechterdings in keine andere aufgenommen werden dürften, so begehe man eine unverzeihliche Härte; zum Mindesten müßten Ausnahmen von dieser Regel allenthalben zulässig sein. Dagegen thäte man gut, in allen Kolonien durch Anschlag bekannt zu machen, daß diejenigen Kolonisten, die innerhalb 14 Tagen nach ihrer Entlassung sich keine Arbeit gesucht, als arbeitsscheu erklärt werden würden und sich die Folgen davon, nämlich Abweisung von allen Kolonien, selber zuzuschreiben hätten.

Es existiren augenblicklich in Deutschland 10 Arbeiter-Kolonien und zwar seien dies: Wilhelmsdorf (Westfalen), Kästorf (Hannover), Rickling (Schleswig-Holstein), Friedrichswille (Brandenburg), Seyda (Provinz Sachsen), Dornabot (Württemberg), Dauelsberg (Oldenburg), Wunscha (Schlesien), Meierei (Pommern) und Carlshof (Ostpreußen).

In allen diesen seit ungefähr 1 bis $1\frac{1}{2}$ Jahren bestehenden Kolonien seien seit ihrem Bestehen bis zum 1. Februar d. Js. im Ganzen 6786 Vagabonden aufgenommen worden. Der Redner beantragte zu beschließen:

„1) Der Zentralvorstand erachtet es für zweckmäßig, daß die Entscheidung über die Entlassung wegen schlechten Betragens in das Ermessen des an Ort und Stelle anwesenden obersten speziellen Leiters der Kolonie gestellt ist.

2) Der Zentralvorstand empfiehlt, in den Arbeiter-Kontrakten bezw. Hausordnungen der Kolonien ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß die Ausweisung aus der Kolonie wegen schlechten Betragens die Aufnahme in eine andere Kolonie ausschließt und dieselbe ausnahmsweise nur dann möglich ist, wenn der Vorstand der Kolonie, welche ausgewiesen hat, seine Zustimmung erklärt.

3) Der Zentralvorstand erachtet es für zweckmäßig, daß von jeder Ausweisung wegen schlechten Betragens der nächsten Polizei-Behörde unter Angabe des Grundes der Entlassung zur weiteren Veranlassung Mittheilung gemacht werde."

Dieser Antrag gab zu einer längeren Debatte Veranlassung und gelangte schließlich zur fast einstimmigen Annahme.

Einen weiteren Gegenstand bildete die Feststellung einer einheitlichen Hausordnung für die Arbeiter-Kolonien. Es wurde beschlossen:

„Der Zentralvorstand wird beauftragt, eine Kommission zu ernennen, die die Grundzüge zu einer einheitlichen Hausordnung auszuarbeiten und der nächstjährigen Versammlung vorzulegen hat."

Redakteur Elben (Stuttgart) theilte hierauf mit, in Würtemberg sei eine Petition an den Reichstag beschlossen worden, in welcher dieser ersucht werde:

„die Abänderung des Unterstützungswohnsitzgesetzes bei der Reichsregierung in der Richtung zu beantragen, daß von einer bestimmten Zeit an kein Deutscher mehr seinen Unterstützungswohnsitz verliert, ehe er nachweislich einen anderen erworben hat."

Im Anschluß hieran beantragte er: eine Kommission zu ernennen, die Vorschläge zur Regelung des Legitimationswesens macht.

Von einigen Rednern wurden gegen die Ausstellung von Legitimations-Papieren Bedenken erhoben. Pastor v. Bodelschwingh (Bielefeld): Die einzuführenden Legitimationspapiere würden großen Nutzen gewähren, wenn man dieselben jeden polizeilichen Charakters entkleiden und sie nur ordentlichen Wanderern übergeben, d. h. wenn man diese Wanderer mit dem sogenannten Wanderbuch gewissermaßen auszeichnen würde. Solchergestalt würden die Wanderbücher sehr bald allgemein von den Wanderern begehrt werden.

Pastor Stursberg (Düsseldorf): Er bedaure es, daß trotz des gegentheiligen Beschlusses auf der vorjährigen Versammlung in Wilhelmsdorf Legitimationspapiere eingeführt seien. Die vorjährige Versammlung habe den Grundsatz aufgestellt, daß nur gegen Arbeitsleistung Unterstützung gewährt werden solle; er erachte dafür, daß dies die beste Legitimation sei. Wenn man Legitimationspapiere nur ausnahmsweise verabfolgen wolle, so frage er: was thun diejenigen Wanderer, die keine Legitimation haben. Er bezweifle, daß die Legitimationspapiere sich irgendwie bewähren werden, er ersuche daher: den Antrag auf Bildung einer Kommission abzulehnen. Landrath von Quast (Neu-Ruppin), Oberamtmann Hutzel (Schwäbisch-Hall), Kreishauptmann v. Massow (Oldenstadt in Hannover) und Regierungspräsident von Diest (Merseburg) bezeichneten die Legitimationspapiere als dringend nothwendig. Es handle sich hierbei nicht um staatliche Wanderbücher, allein es sei doch erforderlich, eine gewisse Kontrole über die zu unterstützenden Wanderer zu haben. Nothwendig sei es allerdings, jedem Wanderer ein Legitimationspapier zu übergeben. Daß ein Wanderer das Legitimationspapier fortwerfen werde, sei nicht zu befürchten. Das große Publikum fordere geradezu die Einführung von Legitimationspapieren.

Der Antrag des Redakteurs Elbens gelangte schließlich mit großer Mehrheit zur Annahme. — Alsdann wurde die Sitzung gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags auf Mittwoch Vormittag 10 Uhr vertagt.

— Einem Briefe des Führers der deutschen Kongo-Expedition, Premier-Lieutenant Schulze, entnimmt die Münchener „Allg. Ztg.", daß demselben nach endlosen Mühen gelungen sei, bei Noki eine nicht unerhebliche Strecke Landes für die „deutsche Expedition" d. h. für Deutschland durch Kaufverträge zu erwerben, die er mit den Königen (in portugiesischer und Kongo-Sprache) und mit der Assoziation (in englischer und französischer Sprache) abschloß. Am 12. Dezember ist dort die deutsche Flagge gehißt und die Grenzpfähle sind gesetzt. Ueber diese Erwerbung schreibt Schulze:

„Das Gebiet liegt sehr günstig, die Strömung ist an diesem Platze gering, natürliche Häfen und große Tiefe gestatten selbst See- und Kriegsschiffen dort zu ankern; ich habe die Tiefe gemessen und an 10 verschiedenen Orten ausgepeilt, aus 5 Meter Entfernung vom Ufer war 6 Faden und kein Grund, auf 3 Meter Entfernung 4 bis 6 Faden Tiefe. Der leitende Gedanke war, deutsche Unternehmungen unabhängig von anderen zu machen. Heute noch wird das holländische Haus (gegen hohe Prozente) mit Vergnügen uns alle Waaren von Banana hierherschaffen; heute

sind die Holländer unsere Freunde; die Politik könnte aber diese Freundschaft einmal stören, daher mußten wir (nach meiner Ansicht) vor Allem einen eigenen Hafen haben, wo unsere eigenen Schiffe auf dem freien Kongo hinauffahren und ihre Waaren ohne Zoll und prozentualen Abzug direkt in deutsche Magazine schaffen können. Der Platz ist für Anlage von Magazinen, Waarenlagern und einer Station brillant geeignet und liegt am Ausgangspunkte der größten Handelsstraße."

Der Chef der afrikanischen internationalen Assoziation, Oberst de Winton, hat durch ein Zirkular sämmtliche Stationen der Gesellschaft angewiesen, die deutsche Expedition in jeder Weise zu unterstützen. Schulze wollte nach San Salvador zum „König von Kongo" reisen, dessen Sohn ihn begleitet. Als Schulze's Begleiter, Pr.-Lieutenant Kund und Lieutenant Tappenbeck, Ersteren in Vivi besuchen wollten, wurden sie im M'poso-Thal von einigen hundert Wilden angegriffen (Ursache unbekannt) und von diesen zwei Stunden lang beschossen; endlich ließ es sich nicht mehr vermeiden, sie mußten wieder schießen und schossen Einen todt. Beide Herren bivouakirten im Freien, ohne Feuer, Essen und Trinken und kehrten am folgenden Tage nach Ango-Ango zurück.

— Die Berathung der Postsparkassen-Kommission hat in zweiter Lesung mit dem Beschlusse geendet, den vorgelegten Gesetzentwurf abzulehnen. Da sich die Herren von dieser Majorität nach ihren Erklärungen wesentlich von der Rücksicht auf die bestehenden Sparkassen haben leiten lassen, so ist es nicht ohne Interesse, hier das Urtheil zu reproduziren, welches die Zeitschrift: „Die Sparkasse", das Organ des Verbandes der vorhandenen deutschen Sparkassen, über die Berathung des Postsparkassen-Gesetzes im Reichstags-Plenum, welche sich in der Kommission wiederspiegelten, jetzt fällt. Wir lesen in Nr. 71 dieser Zeitschrift:

„Die erste Berathung des Entwurfs eines Postsparkassengesetzes bot verschiedenen Fraktionsvertretern Gelegenheit, in zentrifugalem Zirkel ihr Rößlein zu tummeln, und wenn die politischen Erörterungen, welche bei der ersten Berathung des Gesetzes den Vorrang errungen haben, für die sachliche Behandlung der Frage in der Kommission und später im Reichstage präjudizirend sein könnten, so dürfte nach der Anzahl der Redner gegen die Vorlage eine Verwerfung wohl als unzweifelhaft gelten. Neben den sachlichen Darlegungen des Generalpostmeisters verdient besonders auf die Rede des Abg. Kalle-Bieberich hingewiesen zu werden, welche den Anschauungen des deutschen Sparkassenverbandes wohl am nächsten steht."

Wie bekannt, war der Abgeordnete Kalle der Einzige, der im Plenum warm für die Vorlage — vorbehaltlich einiger Aenderungen des Details — eintrat.

Man sieht hier wieder den Gegensatz zwischen sachlichen Erörterungen und sogenannten politischen Erwägungen, d. h. mit anderen Worten Fraktionspolitik. Das berufene Organ der von der Vorlage zunächst berührten Interessenten befürwortet die Annahme des Entwurfs, aber der Fraktionspolitik paßt dies nicht, und die letztere dringt durch.

— Dem Reichskanzler ist von 108 landwirthschaftlichen Vereinen folgende Zuschrift zugegangen:

„Ew. Durchlaucht wolle in Anbetracht der schweren Schädigung, welche die Goldwährung durch Erhöhung des Goldwerthes und zunehmende Silberentwerthung der gesammten wirthschaftlichen Entwicklung Deutschlands und insbesondere der Landwirthschaft und Industrie durch das fortgesetzte Sinken der Preise zufügt, die Initiative zur schleunigen Herstellung der vertragsmäßigen Doppelwährung ergreifen."

Selbstverständlich ist dieser Antrag bestellt!

— An Stelle des im Oktober v. J. verstorbenen Generals der Infanterie von Olech hat der Kaiser den Gouverneur des Invalidenhauses, Generallieutenant v. Wulffen, zum Präsidenten des Kuratoriums der Stiftung „Nationaldank für Veteranen" ernannt.

— Der Evangelische Ober-Kirchenrath hat in der jetzt erschienenen Nr. 1 des diesjährigen „Kirchlichen Gesetz- und Verordnungs-Blattes" über den seiner Verwaltung unterstellten Pensionsfonds der evangelischen Landeskirche Mittheilungen veröffentlicht. Es sind darin die bisherigen finanziellen Ergebnisse des Fonds dargelegt, auch die Gründe angedeutet, aus welchen zur Zeit eine Ermäßigung der von den Kirchengemeinden nach § 16 des kirchlichen Pensionsgesetzes vom 26. Januar 1880 zu dem Fonds zu entrichtenden Beisteuer nicht thunlich ist.

— Ueber die Organisation des Heeres des Mahdi und die Rangstufen in demselben berichtet man dem „Mubaschir" Folgendes: „Wie in seinem ganzen Thun und Wandel, war Mohamed Achmed auch bei der Organisirung seines Heeres bestrebt, sich nach den alten Kalifen zu richten und ihr hierfür aufgestelltes System beizubehalten. Je zehn Mann bilden daher eine „Bruderschaft", die unter dem Kommando des Aeltesten unter ihnen stehen. Zehn solche „Bruderschaften" bilden ein Bataillon (oder wohl besser „Kompagnie"), an dessen Spitze ein „Ferik" steht. Zehn „Bataillone" oder Kompagnien bilden dann ein Regiment, das von einem Emir und dessen Stellvertreter kommandirt wird. Jedes „Bataillon" führt eine Standarte aus Leinewand mit sich, auf der das Kriegszeichen des Mahdi (zwei gekreuzte Schwerter) angebracht ist. Die Farbe dieser Standarten ist sehr verschieden, da jedes Regiment seine eigene Farbe hat. Daher findet man rothe, weiße, grüne, roth-weiße, grün-weiße Regimenter u. s. w. Zeichnet sich ein Soldat durch seine Bravour aus, so erhält er ein Geldgeschenk und rückt um einen Grad vor, das heißt, er wird der Erste, der Zweite u. s. w. der Bruderschaft. Bei fortgesetzt guter Aufführung kann er dann auch Ferik oder Emir werden. Wenn der Mahdi selbst kommandirt, so ist er von zehn Emiren, die seinen Generalstab bilden, dann zehn Ordonnanzoffizieren oder vier reitenden „Bairakdars" (Fahnenträgern) umgeben. Die letztgenannten zehn Emire bilden auch das oberste Kriegsgericht."

— Die anläßlich einer Leichenfeier erfolgte deutschfeindliche Kundgebung in Paris bietet der französischen Presse erneuten Anlaß, ihren Gefühlen gegen Deutschland Luft zu machen. Die geprügelten Studenten veröffentlichen einen Protest, worin sie zunächst die Lüge behaupten, man habe bei Valles' Leichenbegängniß „Es lebe Preußen!" gerufen. Die radikalen Blätter belehren die Patrioten, daß die deutschen Sozialisten Feinde Bismarck's seien und stets gegen Elsaß-Lothringens Eroberung protestirt hätten. Die Regierungsblätter stellen jetzt schon die Sache so dar, als hätten deutsche Arbeiter die Studenten mißhandelt, und sprechen von deutschen Provokationen. „Republique Francaise" ruft: Die so patriotische Pariser Bevölkerung gestattet nicht, daß man sie im eigenen Hause herausfordere. Wenn die deutschen Sozialisten um jeden Preis manifestiren wollen, so sollen sie es in den Straßen Berlins thun". „XIX. Siecle" lügt von einer deutschen Fahne, die im Leichenzug getragen worden sei, und sagt: „Das Publikum hatte eine Empfindung, die sich nicht wiedergeben läßt, als es die Standarte sah, welche den Sarg eines französischen Bürgers verunglimpfte." „Paix" hält den Deutschen die großmüthige französische Gastfreundschaft vor und erklärt, es werde niemals zugeben, daß Deutsche hier revolutionäre Kundgebungen ausführten, Emeuten anstifteten u. s. w."

— Wie gering unter den Katholiken der romanischen Länder das Bedürfniß nach höherer geistiger Bildung ist, weiß Jedermann. Verhältnißmäßig besser steht es hiermit in Deutschland. Leider aber hat in den letzten Zeiten auch hier der Trieb nach geistiger Fortbildung sehr abgenommen. Im Winter 1859—1860 zählten die höheren preußischen Lehranstalten 63,900 Schüler, darunter 70 pCt. evangelische und 23 pCt. katholische; im Winterhalbjahr 1881—1882 waren es 184,466 Schüler, davon 73 pCt. evangelische und nur 16 pCt. katholische. Und doch sind ein gutes Drittel aller Preußen römische Katholiken. Je weniger die römische Kirche ein Bedürfniß nach tüchtiger Geistesbildung hat, um so ernster muß der Staat im eigenen nationalen Interesse dahin sehen, daß wenigstens die Volksschulbildung den katholischen Deutschen nicht verkümmert werde. Niemals darf der Staat die Volksschule aus der Hand geben und ihre Leitung zum Theil der römischen Kirche anvertrauen!

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 18. Februar. Im Komtoir der Cementfabrik „Stern" in Finkenwalde wurde vor einigen Tagen das Geldspind gewaltsam geöffne und aus demselben etwa 500 M. in Gold gestohlen. Eine größere Summe in Rollen verpacktes Gold, das sich ebenfalls in dem Spinde befand, haben die Diebe nicht genommen. Von den Thätern hat man noch keine Spur.

— In der Nacht vom 15./16. d. Mts. wurden einem hiesigen Bierverleger aus dem Stall des Gastwirths Will in Klein-Reinkendorf ein Pferd (Schimmel), sowie zwei wollene Decken und Geschirr im Gesammtwerthe von 170 Mark gestohlen.

— In letzter Zeit sind hier verschiedene unsittliche Attentate auf kleine Mädchen ausgeführt; am Sonnabend gelang es, den früheren Versicherungsbeamten Blankenhagen von hier bei einem solchen Attentat festzunehmen und wurde derselbe heute in Untersuchungshaft genommen.

— Der Postdampfer „Salier", Kapt. C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 1. Februar von Bremen abgegangen war, ist am 15. Februar wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Nach den Konitzer Schwurgerichtsverhandlungen über den bekannten Neustettiner Synagogenprozeß war von verschiedenen Zeugen im Instanzenwege Beschwerde über Unregelmäßigkeiten erhoben worden, welche unter Anderem auch durch die mit der Voruntersuchung betraut gewesenen Berliner Kriminalbeamten veranlaßt, sowie in der Hauptverhandlung hervorgetreten wären. Wie nun im Auftrage des Justizministers und des Ministers des Innern ein Bescheid des Ober-Landesgerichts-Präsidenten von Marienwerder kundgiebt, haben die von der Behörde angestellten Ermittelungen jene Beschwerde als unbegründet erwiesen.

Aus den Provinzen.

Ueckermünde, 16. Februar. Auf Antrag von vier Altwarper Garnbesitzern fand am Mittwoch Abend eine Vorstandssitzung des Fischvereins statt, in welcher beschlossen wurde, eine Petition an den landwirthschaftlichen Minister Dr. Lucius durch Vermittelung unseres Landtagsabgeordneten Herrn v. Enckevort gelangen zu lassen, in welcher um Zurückerstattung eines Theiles der diesjährigen Winterpacht, die vom Tage der Pachtung (26. Januar) bis zum 10. April bereits gezahlt ist, gebeten wird. Sollte diese Petition keinen Erfolg erzielen, so wird der Verein durch eine Deputation beim Minister vorstellig werden. Bemerken wollen wir, daß die Fischer in diesem Winter nur sechs Tage Eisfischerei treiben konnten und ist deshalb das Verlangen der Fischer gewiß ein gerechtfertigtes, da dieselben doch keine Eispachtung bezahlen können, wenn sie auf dem Eise ihr Gewerbe nicht ausüben können.

Kunst und Literatur.

Hans Roeder. Gedichte. Berlin, Verlag von Freund u. Jeckel.

Ein Band hübscher Gedichte liegt vor uns, der uns in schonen Worten erzählt, was in des Dichters Brust gelebt und sie bewegt hat: Freudige Zuversicht, frisches Angreifen der Arbeit, dann Zagen und Bangen, dann Einsamkeit und Verlassenheit, bie Hoffnung und Gottvertrauen ihm wieder Muth und Lebenskraft gegeben und zu kräftigem Mannesmuthe und Verständniß des Lebens geführ haben. [42]

Der Kaffee in seinen Beziehungen zum Leben von Dr. Böhnke-Reich. Leipzig bei Thiel.

Das Buch behandelt den Kaffee in höchst unterhaltender, aber auch ebenso eingehender Weise. Es bespricht seinen Anbau und seinen Handel, seine Chemie und die Therapie desselben, die Wirkung desselben, namentlich seine Bedeutung für die Gesellschaft und seine Surrogate und Verfälschungen. Wir haben mehr Kapitel des Buches mit großem Vergnügen gelesen. [45]

Bei Klara Schumann, der berühmten Pianistin, wurde in der vergangenen Nacht, wie ein Privat-Telegramm aus Frankfurt a. M. meldet, ein großer Einbruchsdiebstahl verübt, bei welchem sämmtliches Geld und viele Pretiosen den Dieben in die Hände fielen.

Vermischte Nachrichten.

— Die „Leipziger Gerichts-Zeitung" ist in der Lage, den letzten Brief Reinsdorff's seinem Wortlaut nach wiederzugeben, den derselbe am Tage vor der Hinrichtung an seinen in Leipzig lebenden Bruder gerichtet hat. Der Brief ist auf einem seitens der Anstalt gelieferten Briefbogen mit sicherer, schöner Handschrift geschrieben und trägt den amtlichen Vermerk der Einlieferung desselben. Er lautet: „Halle, den 6. Februar 1885. Mein lieber Bruno! Es ist dies mein letzter Brief, doch sollst Du nicht trauern, denn als ich heute Vormittag durch den ersten Staatsanwalt von Halle die Eröffnung bekam, daß morgen früh um 8 Uhr alle meine Leiden beendigt würden, war es das Gefühl der Erleichterung, das mich ergriff. Ich war die letzte Zeit sehr leidend, und wenn ich an eine eventuelle Begnadigung dachte, so wünschte ich mir den Tod. Denke Dir, wenn ich hätte im Zuchthause leben müssen, ohne geistige Beschäftigung und Anregung, Tag für Tag wie eine gedankenlose Maschine, die langweilige und geisttödtende Arbeit des Wollespulens verrichtend, wie sehnlichst würde ich mir die Ruhe des Grabes gewünscht haben — und Du wirst begreifen, daß die getroffene Entscheidung für mich die beste ist. Wenn Du also diesen Brief empfängst, so denke Dir, daß mir dann wohl ist und daß nur die für mich günstigsten Momente zusammengewirkt haben, zu meinem Glück den langsamen natürlichen Gang zu beschleunigen. Und nun, mein lieber Bruder, denke stets daran, daß es Deine Pflicht ist, so lange die Eltern leben und Du noch junge Geschwister hast, Dich ihrer anzunehmen und Vater und Mutter auf ihre alten Tage kräftigst zu unterstützen. Unterdrücke einstweilen etwaige Lieblings-Ideen und denke, daß Du ja damit einen Wunsch von mir und auch einen Theil meiner Pflichten mit erfüllst, dann wird es Dir leicht werden. Betrachte das Leben stets von der ernsten Seite, so, als ob es Dir nur geschenkt sei, um damit der Menschheit zu nützen und heilige Verpflichtungen einzulösen. Betheilige Dich so wenig als möglich an den blöden Vergnügungen, wie sie leider bei den gedankenarmen Arbeitern noch Sitte sind, sondern bilde Deinen Geist nach allen Richtungen, damit Dir nichts fremd sei und Dir auch der Klügste kein X für ein U machen kann. Daß ich natürlich meinen Ueberzeugungen bis zum letzten Augenblicke treu bleibe, ist selbstverständlich. Ich umarme Dich und Franz brüderlich und grüße Euch von Herzen tausendmal. Euer August."

— Das seltsamste Beinkleid der Welt ist auf der Weltausstellung zu New-Orleans zu sehen; es ist die Hose des 83jährigen Negers Edla White in West-Feliciana, La. Dieselbe besteht aus über 200 verschiedenen Flicken und Flecken, welche nach und nach aufgenäht wurden, wie es die Hinfälligkeit des ursprünglichen Stoffes erforderte. Von letzterem ist nur noch ein einziges Stück, $1^1/_2$ Zoll breit und 1 Zoll hoch, an den Beinkleidern vorhanden. White versicherte, seine Beinkleider habe er vor 43 Jahren zum ersten Male angezogen und seitdem täglich getragen. Die Zahl der Lappen, die aufgenäht, abgetragen und durch neue ersetzt wurden, soll in die Tausende gehen. Die Beinkleider sind übrigens äußerst sauber gehalten und alle Nähte an denselben sind mit großer Zierlichkeit ausgeführt. White hat sich nur ungern von seinen Unaussprechlichen getrennt, und nur der Hinweis darauf, daß „er ein internationales Unternehmen fördere", hat ihn hierzu bewogen.

— (Eine angenehme Ueberraschung.) Als Windthorst in Braunschweig verweilte, um für seinen geliebten Herrn die große Erbschaft zu holen, beehrte er auch Schloß Richmond mit seinem Besuche. Durch den Park schlendernd, wurde er von einem dort arbeitenden Manne mit den Worten: „Guten Tag, Exzellenz!" begrüßt. Windthorst, angenehm überrascht, hier jetzt schon so populär zu sein, fragt den freundlichen Arbeiter: „Woher kennen Sie mich denn, mein Lieber?" und glaubt, sicherlich einen gutgesinnten Welfen gefunden zu haben. Doch, o Schrecken! Als Antwort bekommt er freundlich: „Nun, aus dem Ulk!"

— (Schlechte Akustik.) Kommt da kürzlich ein Kölner Musikmeister in ein kleines Nest an der Sieg, um dort mit dem von ihm geleiteten Gesangverein ein Konzert zu geben. Ein Mitglied des Gemeinderaths führt den Dirigenten zum Tanzsaale des Ortes: „Wie gefällt üch dä Saal?" — „O, ganz gut," meinte der Musikverständige, „aber die Akustik ist sehr schlecht." — „De Akustik? Ja, ich rüchen et och!" (Ja, ich rieche es auch.)

— (Erfreulich.) „Nun, was ist Neues vorgefallen, während ich die paar Tage in der Stadt war?" — „„Unsere schwarze Kuh hat ein Kalb geworfen."" — „Das ist merkwürdig, so oft ich von der Reise nach Hause komme, ist ein Stück Rindvieh mehr da!"

— In Gibraltar ist ein kleines Pulvermagazin explodirt. Es wurden 9 Soldaten und 8 Zivilisten getödtet.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 17. Februar. Dem „Frankfurter Journa" geht seitens der hiesigen königlichen Eisenbahn-Direktion folgende Mittheilung zu:

Auf die durch eine Veröffentlichung im „Mainzer Tageblatt" veranlaßte diesseitige Aeußerung über die schwebenden Differenzen zwischen der preußischen Staats-Eisenbahn-Verwaltung und der hessischen Ludwigsbahn in Nr. 118 des „Frankfurter Journals" bemerkt die Spezialdirektion der hessischen Ludwigsbahn im Abendblatt des „Frankfurter Journals" vom 13. d. Mts., daß sie die diesseits als bestimmend für das Vorgehen der Staatsbahn-Verwaltung bezeichneten Motive als berechtigt nicht anerkennen könne, namentlich nicht die andeutungsweise Berufung auf die Maßnahmen der hessischen Ludwigsbahn, auf deren nähere Erörterung sie verzichten zu sollen geglaubt. Sodann folgt nachstehender Satz: Die in dieser Beziehung über die behaupteten Unregelmäßigkeiten stattgehabten Erörterungen haben außer Zweifel gestellt, daß ein einseitiger Vorwurf hier nicht am Platze ist.

Wenn wir in dieser Angelegenheit zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt werden, so haben wir doch mit Rücksicht auf die zur Zeit noch schwebenden Verhandlungen darauf verzichten zu sollen geglaubt, auf diesen Punkt näher einzugehen. Wir beschränken uns auch heute darauf, mit Entschiedenheit die Annahme zurückzuweisen, als wenn auch der diesseitigen Verwaltung ähnliche Vorwürfe mit Grund würden gemacht werden können.

Paris, 17. Februar. General Briere de l'Isle giebt in einer Depesche vom 14. d. Mts. genauere Nachrichten über die Besetzung von Langson. Nach denselben griffen die Franzosen am 12. d. Mts. früh die Chinesen an, welche starke, auf mehrere Forts gestützte und mit Geschützen reichlich versehene Stellungen mit zahlreichen Streitkräften besetzt hielten. Der Kampf dauerte bis zum Abend und wurde durch einen glänzenden Angriff abgeschlossen. Die Dunkelheit und das schlechte Wetter begünstigten die Flucht des in voller Auflösung befindlichen Feindes. Der Verlust der Franzosen betrug seit dem 9. d. M. 39 Todte und 222 Verwundete. Die Franzosen besetzten nach einem Scharmützel und Bombardement Langson und Kelux und rückten sodann 3 Kilometer vor.

Paris, 17. Februar. 300 Studenten haben einen Protest gegen die Kundgebung der deutschen Sozialdemokraten bei dem gestrigen Begräbnisse Jules Valles unterzeichnet.

Der „Temps" bespricht den gestrigen Zwischenfall und sagt, indem die deutschen Sozialdemokraten politische Kundgebungen in Frankreich ins Werk gesetzt hätten, hätten sie die Gastfreundschaft, welche sie genössen, verletzt. Die Regierung dürfe ein derartiges Verhalten nicht dulden.

Rom, 17. Februar. Deputirtenkammer. In Beantwortung der Interpellation Sonnino Sidney's über die Antwort Mancini's auf die von dem türkischen Geschäftsträger in Rom wegen der Besetzung Massowahs erhobene Beschwerde erklärte der Minister des Auswärtigen, er würde gegen seine Pflicht und die parlamentarische Gepflogenheit verstoßen, wenn er bei den noch schwebenden Verhandlungen das von der „Agencia Stefani" veröffentlichte bezügliche Resumee bestätigen oder richtig stellen würde. Wenn die Regierung das betreffende Aktenstück vorlegen werde, so werde die Kammer hoffentlich ihr Verhalten richtig, klug und der Würde, sowie den Interessen des Landes entsprechend finden.

London, 17. Februar. Die „Times" dementirt in einer Depesche aus Alexandrien vom heutigen Tage ihre eigene Nachricht von dem Abmarsche Wolseley's aus Corti; die Depesche fügt hinzu, daß überhaupt keine Wahrscheinlichkeit für Wolseley's unverzüglichen Abmarsch vorliege.

Port Said, 17. Februar. Die zweite italienische Expedition nach dem rothen Meere ist gestern hier eingetroffen.

Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

33)

„Gleich, gnä' Frau, aber 's wird gewiß ein nasser Tag."

„Ich muß in die Sparkasse und dann hab' ich einiges einzukaufen", sagte sie, indem sie etwas verlegen ihre schweren dunkeln Augen auf sein ehrliches, bekümmertes Gesicht richtete. „Morgen kommt mein kleines Töchterl und da wünsche ich bei ihr zu Hause zu bleiben."

„Natürlich — freilich, ja, gnä' Frau. Der Franz soll halt gleich anspannen. Haben gnä' Frau sonst noch für den Tag zu befehlen? So vielleicht was im allgemeinen oder im besonderen, was gnä' Frau halt gern sähen?"

Wieder färbte das Roth der Schuld die reinen, blassen Wangen der jungen Frau.

„Nichts außer dem Gewöhnlichen. Um 5 Uhr Nachmittags bin ich wieder zu Hause."

Sie ging in das Haus und machte sich zur Abfahrt fertig.

Eine Weile nachher fuhr sie fort; Peter hatte den Tag vor sich, um über das Geheimniß nachzusinnen. Die Abenteuer der vergangenen Nacht waren wie ein Traum, aber er wußte, daß sie wirklich waren. Er hätte gern den Dachboden durchsucht, wo, wie er wohl wußte, ein Verbrecher lauerte, der dem Gefängniß entflohen. Aber er war zu pflichtgetreu gegen seine Dienstgeberin, um es zu thun oder gegen sonst Jemanden ein Wort laut werden zu lassen von dem, was im Hause vorging. Er dachte sogar: „Wenn sie es erlangt hätte, würde ich ihm etwas zu essen gebracht haben."

Eines that er, sobald er dazu Zeit fand — er durchsuchte die Zeitungen der letzten Tage, um zu sehen, ob sich keine Notiz über einen entwichenen Sträfling darin befände. Und er fand sie.

„Es muß dieser Doktor Schlemmer sein, der den falschen Eid schwur und den Betrug in der Erbschaftsg'schicht' angezettelt hat. Er entsprang vor drei Tagen aus Stein. Hm, der arme Kerl braucht deshalb nicht gar so schlecht zu sein. Hat halt auch eine schwache Stund' gehabt, und Alles wegen Geld. Die Rationen sein gar so ungleich vertheilt in dem lebenslänglichen Krieg der Menschen ums nothwendigste und überflüssige, daß 's kein Wunder ist, wenn dann und wann einer im Geldbeut'l seiner Mitmenschen manövrirt. Wenn jeder jeden Tag in der Früh seinen Zehnerbanknoten hätt', gäb's viel mehr ehrliche Leut' in der Welt. Na — vielleicht auch nicht!" setzte Peter hinzu, so im Unklaren über die beste Weltordnung wie viele tausend andere. Dann fuhr er fort: „Ich thät's nicht, aber 's haben's schon viele gethan. Am End' könnt' ich Zehn gegen Eins wetten, daß er ein Verwandter der armen, furchtsamen Gnädigen ist und daß sie deshalb zugestimmt hat, ihn zu verstecken. Sie hat ganz krank und unglücklich ausgeschaut wie ein maroder Kamerad, der auf einem Marsch wo liegen bleibt. Wenn's mir nur Vertrauen geschenkt hätt', das hätt' ihr drei Viertel von dem Kummer g'nommen. Ich brächt' ihm Essen und kein Mensch erfahrtet was. Ich hätt' ihm mein Sonntagsg'wand gegeben und sie hätt' nicht in die Stadt zu fahren braucht, um solches Zeug einzukaufen. Sie geht in die Sparkasse, da wird sie eine schöne Summe holen, daß er über irgend eine Grenze kommen kann."

Der Regen strömte den ganzen Morgen herab, aber dann klärte es sich auf, ehe die Wittwe Kronthaler aus der Stadt zurückkehrte.

Sie war bleich und müde, als sie aus dem Wagen stieg, der sie von der Bahnstation abgeholte hatte und sie trug ein großes Packet, in braunes Packpapier eingehüllt und mit Bindfaden zugeschnürt, das sie Peter nicht ihr abzunehmen und zu tragen gestattete.

„Ist Jemand hier gewesen?" fragte sie hastig.

„Keine Seel', außer dem alten Herrn Doktor Frank, der nur nach der Gesundheit der Gnädigen fragte und diese Zeitung daließ."

„Ist Fräulein Rosenstein zurückgekommen?"

„Noch nicht, gnä' Frau."

Frau Kronthaler holte, wie beruhigt, tief Athem.

„Ich bin sehr müde und muß vor Allem ausruhen," sagte sie zu der herbeikommenden Haushälterin, Frau Czibak. „Sie können mir das Mittagsmahl heraufbringen, wenn es fertig ist. Ich werde nicht unten im Garten essen wie die letzten Tage. Ich muß vor Allem ein paar Stunden schlafen."

Peter ließ sie, ohne ihr weiter seine Hülfe anzubieten, das Packet die Stiege emportragen, denn er begriff sehr wohl, warum sie es Niemandem anvertrauen wollte.

„Sie will oben allein essen", murmelte er. „Ich durchschaue ihren ganzen Operationsplan. Der meiste Proviant wird in sein Versteck transportirt werden. Sie ist im Stand und hungert für ihn! Na, ich will dran denken und ordentliche Doppelportionen von der Czihak verlangen, wenn ich's hinauftragen darf."

Frau Kronthaler kam in ihr Zimmer und sogleich versteckte sie das Packet in ihrem Garderobenkasten, ehe Frau Czihak sich nach dem Inhalt erkundigen konnte, welche kam und fragte, ob Frau Kronthaler nicht doch vielleicht etwas Warmes zu sich nehmen wolle.

„Eine Schale recht heißen Kaffee und ein wenig Bäckerei wär' gut für Sie nach der Fahrt in so regnerischem Wetter."

„Meinetwegen."

Sie ging fort und eine Weile darauf brachte sie beides. Nachdem Marie den Kaffee getrunken, sagte Frau Czihak: „Sie müssen sich jetzt umkleiden. Ich will Ihnen ein Kleid und die Pantoffeln zurechtlegen. Sie sind gar so blaß, liebe Frau — es ist ein widerlicher Tag! Welches Kleid wollen Sie?"

„Gleichgültig welches."

„Also darf ich wählen? Nun, da es nach dem Regen kühl ist und es Ihnen so gut steht, leg' ich das weiße Kaschmirkleid mit dem rothen, goldgestickten Gürtel heraus. Es steht Ihnen so wunderbar; besonders mit ein paar Rosen an der Brust. Ich will von dem Gärtner welche verlangen, wenn ich hinabkomme."

„Ich dank' Ihnen, Frau Czihak, das eine ist so gut wie das andere. Da sehen Sie, was ich meiner lieben Kleinen mitgebracht habe."

Sie nahm aus einem Bogen Packpapier eine prächtige Bonbonniere und reichte sie der Haushälterin.

„O, wie schön!" rief diese, sie nehmend. „Der kleine Schatz wird sich gar nicht auskennen vor Freude."

„Ich wollte, Vally wäre hier, um bei mir zu schlafen — recht nahe an meinem Herzen. Ich bin gar so nervös, wenn ich ganz allein bin, und ach, so müde!"

Marie meinte, sie sei müde ihres kummervollen Lebens; aber die freundliche Haushälterin dachte nur an den regnerischen Tag und die Fahrt nach der Stadt."

„Sie hätten in dem schlechten Wetter nicht nach Wien fahren sollen," sagte die Frau.

„Ich war gezwungen; ich hatte ein dringendes Geschäft. Ich ging nicht des Vergnügens wegen, Frau Czihak", rief die junge Frau seltsam erregt, sodaß ihre Stimme beinahe wie zornig klang; und sie brach in ein sonderbares Lachen aus, gemischt mit kummervollem Schluchzen.

„Ach, Sie sind fürchterlich nervös; das kommt von dem umwölkten Himmel und von den vielen traurigen Erfahrungen, die Sie Jahre hindurch machen mußten. Da hilft vor Allem der Schlaf. Legen Sie sich zu Bette, ehe Sie sich ankleiden, oder hier auf den Divan. So, meine Liebe!"

Marie sank auf den Divan nieder und legte ihr Haupt auf eines der Kissen.

Die geistige Folter, welche sie ausgestanden, die lange Nachtwache und der ermüdende Vormittag hatten ihre Kräfte nahezu erschöpft.

„Ich darf diesem Zustande nicht so nachgeben! Was geschähe, wenn ich krank würde?" dachte sie, während Frau Czihak eine weiße Serviette ein wenig mit kölnischem Wasser befeuchtete und damit über Stirn und Schläfe Mariens strich.

„Es ist mir besser", sagte diese einige Minuten darauf, „viel besser schon. Ich werde doch diese beschmutzten Kleider ausziehen, Frau Czihak. Eine frische Toilette wirkt immer ein wenig beruhigend."

Auch die Ermüdung, der nervöse Zustand konnten Mariens Schönheit nicht verringern. Sie war bezaubernd, als sie sich ihrem Spiegel zuwendete. Ihre Blässe bildete nur einen um so

Börsenbericht.

Stettin, 17. Februar. Wetter trübe. Temp + 9° R. Bar. 27" 9"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 154 bis 165 bez., per April-Mai 168 bez., per Mai-Juni 171 B., 170,5 G., per Juni-Juli 173,5 bez., per Juli-August 176 B., 175,5 G., per September-Oktober 180 bez.

Roggen höher, Schluß ruhiger, per 1000 Klgr. loko 134—142 bez., per April-Mai 148,5—147,5 bez., per Mai-Juni 148,5—148 bez., per Juni-Juli 149 B., 148,5 G., per Juli-August 149,5 B., 149 G., per September-Oktober 152—150,5—151 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko ger. 125—128 bez., bessere Märk. u. Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko Pomm. 133—143 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgk. flüss. 51,5 B., per Februar 51 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko o. F. 42,6 bez., per Februar 42,6 nom., per April-Mai 44,3 bez., B. u. G., per Mai-Juni 44,8 B., per Juni-Juli 45,5 G., per Juli-August 46,2 bez., per August-September 46,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko alte Us. 7,9 tr. bez.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.



Die Schornstein-Reinigungs-Arbeiten auf der Strecke Angermünde-Stargard mit Ausschluß des Gebietes der Stadt Stettin sollen, in 3 Loose getheilt, und zwar:

Loos I. Bahnhof Angermünde excl. bis Tantow excl.,
„ II. „ Tantow incl. bis Wärterhaus Nr. 119 incl.,
„ III. Haltestelle Finkenwalde incl. bis Wärterhaus Nr. 167 incl.,

in Submission vergeben werden und sind versiegelte Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 27. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr, an uns einzureichen. Später eingehende Offerten bleiben unberücksichtigt.

Bedingungen und Preis-Offerten, auch für die einzelnen Loose getrennt, sind vom Sekretariat I gegen franko Einsendung von 50 ₰ zu beziehen.

Die Eröffnung der Offerten erfolgt am 28. d. Mts., Vorm. 11 Uhr, in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten.

Stettin, den 12. Februar 1885.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 21. d. Mts., Vormittags 11½ Uhr, sollen

a. mehrere Grasnutzungen auf ehemaligen Festungsgrundstücken im Fort Leopold und Fort Preußen,
b. 2 Lagerplätze, von denen der eine an der Frauenstraße, gegenüber der früheren Wache, der andere links von der Berliner Thor-Passage, zwischen der Elisabeth-, Johannis-Straße und Straße 9 belegen ist,

öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Das Verzeichniß der zu verpachtenden Grundstücke, sowie die Bedingungen für die Verpachtung können in unserem Geschäftszimmer eingesehen werden. Die Pachtstücke werden am 18. d. Mts., Nachm. von 3 Uhr an Ort und Stelle angezeigt. Versammlung Frauenstraße, altes Wachtgebäude.

Der Termin findet

Paradeplatz Nr. 9, parterre rechts,

Stettin, den 5. Februar 1885.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Bismarck-Stiftung.

Im ganzen Umfange des deutschen Reiches geben sich nunmehr Bestrebungen kund, welche von dem Wunsche ausgehen, dem **Fürsten Reichskanzler** am 1. April, seinem 70. Geburtstage, der fast mit seinem 50jährigen Dienstjubiläum zusammenfällt, ein äußeres Zeichen der ihm allseitig und zwar **ohne Unterschied des politischen Parteistandpunktes** gezollten Bewunderung und Dankbarkeit zu geben. Es lag aber bisher die Gefahr vor, daß das hierauf gerichtete Handeln sich zu sehr zersplittern und dadurch ein dem Zweck entsprechendes großartiges Resultat gefährdet werde. Es hat sich deshalb ein aus angesehenen Männern aller Lebensstellungen und Parteien bestehendes Zentral-Komitee für die Darbringung eines Nationalgeschenkes an den Reichskanzler in Berlin gebildet, dessen Aufruf folgendermaßen lautet:

„Im deutschen Volke ist aller Orten der Wunsch lebendig, dem Reichskanzler Fürsten Bismarck zu seinem 70. Geburtstage eine Ehrengabe als Ausdruck des Dankes der Nation zu überreichen. Die Unterzeichneten haben sich vereinigt, um für dieses Bestreben einen Mittelpunkt zu bilden und ein Zusammenwirken der das gleiche Ziel verfolgenden Komitees zu ermöglichen. Wir halten letzteren den Zutritt offen und werden Mitglieder derselben gern in unsere Mitte aufnehmen. Unser Ruf zur Mitwirkung ergeht an alle Deutsche. Wir ersuchen, wo dies noch nicht geschehen ist, die Sammlungen zu eröffnen und die Zeichnungen und Beiträge an unsern Schatzmeister, den Präsidenten der Seehandlung, Herrn Rötger, einzusenden. Der Bestimmung der Ehrengabe entsprechend, werden auch die kleinsten Beiträge willkommen sein. Ueber die Ausführung werden wir öffentlich Rechnung legen."

Herzog von Ratibor,
Präsident des Herrenhauses, Vorsitzender.
v. Koeller, Präsident des Hauses der Abgeordneten,
stellvertretender Vorsitzender.

Vorstehenden Aufruf veröffentlichen wir mit der Bitte, Beiträge in die von uns zu verbreitenden Unterschriftsbogen einzutragen und an die Sammelstellen bei Herrn Landrath v. Manteuffel, Herrn Kommerzienrath Scheele, Herrn Kommerzienrath Schlutow, die Expeditionen der „Stettiner Zeitung" und des „Stettiner Tageblatts" einzuzahlen.

Auch ist jeder der Unterzeichneten zur Annahme von Beiträgen bereit.

Stettin, 28. Januar 1885.

Das Lokal-Komitee für Stettin und Umgegend.

Das Präsidium:

Wegner, Reg.-Präsident, Vorsitzender,
Scheele, Kommerzienrath, stellvertr. Vorsitzender,
v. Manteuffel, Landrath, Schatzmeister.
v. Hennigs, Hauptmann a. D., Schriftführer.

Berent, Steuerrath. **Behrends,** Translateur. Dr. **R. Böddecker,** Oberlehrer. **Bölcke,** Landgerichtsrath. **Brunnemann,** Rechtsanwalt. **Brunner,** Verwaltungs-Gerichts-Direktor. **C. Becker,** Stadtrath und Kaufmann. Dr. **Heinr. Contzen,** Chef-Redakteur. **Cunio,** Ober-Post-Direktor. **Dannenberg,** Buchhändler. **Denhard,** Landesrath. **Emil Dittmar,** Kaufmann. **Düring,** Regierungsrath. Graf **Eickstedt-Peterswald. Fock,** Kaufmann. **Fritsche,** Real-Gymnasial-Direktor. **Goeden,** Landesrath. **Gribel,** General-Konsul. **Held,** Polizeirath. **F. W. Hellberg,** Kaufmann. **Herrosé,** Ober-Regierungsrath. **Joh. Carl Hildebrand,** Kaufmann und königl. Lotterie-Einnehmer. **L. Jantzen,** Hof-Fleischermeister. **v. Knebel-Doeberitz,** Reg.-Assessor. Dr. **Kolisch,** Real-Gymnasiallehrer. **G. Krasemann,** Rentier. Dr. **J. Kroecher,** Real-Gymnasiallehrer. **Küchendahl,** Justiz-Rath. **Lademann,** Regierungs- und Baurath. **Lücke,** Gerichts-Assessor. **G. Lüdtke,** Fleischermeister. **Mertens,** Erster Staatsanwalt. **Max Pohl,** Kaufmann. Dr. med. **Quittel. W. Schwartz,** Schuhmachermeister. **Th. Siemon,** Tischlermeister. **Steinbrück,** Reg.- und Baurath. **v. Varendorff,** Oberforstmeister. Dr. **Th. Wehrmann,** Geh. Regierungs- u. Provinzial-Schulrath. Dr. **Wehrmann,** Gymnasiallehrer. **Paul Wolfram,** Kaufmann. **Wolkenhauer,** Kommissionsrath.

reizenderen Kontrast mit ihren großen dunklen Augen, mit ihrem reichen Haar, das aussah, als hätte es die Königin der Nacht aus den tiefsten Schatten gewoben, die ihr zu Gebote standen. Die Trauer, welche in sanften Lilien um ihren Purpurmund zuckte, ließ diesen nur um so zärtlicher erscheinen. Die sanften Falten des weißen Kachemirkleides umgaben ihre hohe, schlanke Gestalt und wenn sie sich bewegte, schien es, als solle das Wunder, das einst den König von Cypern, Pygmalion, diesen Dilettanten der Bildhauerei im Alterthum, beseligt, sich wiederholen, und ein Bildwerk von Elfenbein sei eben daran, durch die Gunst Aphroditens warmes, frisch pulsirendes Leben zu gewinnen. Der rothe goldgestickte Gürtel erschien wie ein Wegweiser für die Arme eines in Liebe entbrannten glücklichen jungen Mannes, und die Rosen im Haare und am Busen als dasselbe für die Küsse seiner Lippen. Das eine Handgelenk umfaßte eine goldene Schlange, das andere eine vierfache Korallenschnur mit einem Schloß, auf der sich Bogen und Köcher des Liebesgottes kreuzten, aus schimmerndem Golde gebildet.

Seltsam genug, verlangte Marie, daß Peter ihr das Mittagemahl bringen sollte. Fürchtete sie die prüfenden Blicke der Frau Czihak und meinte sie, Peter sei viel naiver und argloser? Wahrscheinlich! Und gerade dieser kannte ihr Geheimniß. Uebrigens war Peter ein Faktotum. Es schmeichelte ihm, wenn er sie bedienen durfte und er zog dazu stets schwarze Kleidung an.

Als er das Mittagsmahl Frau Kronthaler auf einer großen Platte hinauftrug und damit ins Zimmer trat, mußte diese auflachen trotz ihrer melancholischen Stimmung.

„Ihr traut mir einen ordentlichen Appetit zu," sagte sie.

„Ja, gnä' Frau, haben ja heut' schon viel Bewegung gehabt. Das ist nicht zu viel nach einer Fahrt in die Stadt und zurück."

Da er sich den Anschein gab, als wolle er sie auch während der Mahlzeit bedienen, sagte sie:

„Ihr braucht nicht hier zu bleiben, bis ich gespeist habe, Peter. Ich werde mir heute Zeit lassen beim Essen. Es ist alles so einladend und appetitlich."

Das gute Faktotum dachte sich sein Theil und erwiderte: „Sehr wohl, gnä' Frau; ich hab' ohnedem nach dem starken Regen im Garten zu thun. Es hat die Nelken recht niedergedrückt, das Wetter, und so lang's noch ganz naß war, konnt' ich nicht d'ran gehen, sie wieder aufzurichten."

Und er verließ mit leisen Schritten das Zimmer, gewiß, daß seine Herrin kaum einen Mund voll von der reichlichen Mahlzeit nehmen, sondern die Gelegenheit benützen würde, so viel als möglich bei Seite zu schaffen für den „dummen Hallunken," der über ihren Köpfen lauerte.

„Schlau ist sie," sagte er mit Bewunderung zu sich selber, und er lachte, als er die Stiege hinab ging, „aber 's bringt sie halb um, die Geschicht'. Ich glaub', sie erschreckt, wenn eine Schwalbe an ihrem Fenster vorüberfliegt, oder ein Luftzug mit den Jalousien klappert. Sie ist wie ein Vorposten im Feld, alleweil auf dem „Wer da?" Ich bin nur neugierig, wie lang's dauert, bis sie das verdächtige Steinbrüderl los wird! Gut wär's, wenn er nur schon drüben wär' in Amerika!"

Derselbe Wunsch erfüllte natürlich auch die Gedanken der schönen jungen Wittwe. Auch sie hielt ihren Monolog.

„Er will warten, bis das erste Aufsehen, das seine Flucht verursachte, vorüber ist. Das kann einen Monat dauern. Du gutiger Himmel! Wenn ich diese Heimlichkeiten eine Woche fortsetzen muß, werden sie mich wahnsinnig machen. Ich weiß nach dem einen Tage kaum mehr meine Sinne beisammen zu halten. Mir ist, als ob ich an nur einem Haar über einem Abgrunde hinge. Ich zittere vor meinen eigenen Leuten. So sehr ich an ihre Treue glaube, beruhigt mich das nicht. Es ist ganz etwas Anderes, mir treu und redlich zu dienen oder ein Geheimniß mit mir zu theilen, von dem ich fast glaube, daß es ein Verbrechen ist. Wenn ich doch wüßte, was für eine Strafe darauf im Gesetzbuche steht? Vielleicht mehrjähriger Kerker. Das würde erst all' meinem langjährigen Elend die Krone aufsetzen — eine Million im Vermögen und in Sträflingskleidern im Gefängniß in Stein. Heilige Marie, Mutter Gottes, beschütze mich!"

Nachdem Peter das Speisegeschirr abgeholt hatte, was nach ungefähr einer Stunde geschah, ging sie hinab, schritt in der von Rebenlaub beschatteten Veranda auf und ab und wartete, bis sie wußte, daß Frau Czihak in ihrem Stübchen neben der ebenerdigen Küche ihr Nachmittagsschläfchen hielt, während Peter rückwärts im Obstgarten auf einer Leiter stand und von einem alten Apfelbaume einen dürr gewordenen Ast absägte.

(Fortsetzung folgt.)